Thomas Ernst

Das Ruhrgebiet als Rhizom.
Die Netzstadt und die ‚Nicht-Metropole Ruhr' in den Erzählwerken von Jürgen Link und Wolfgang Welt

Ort der Erstveröffentlichung
Hanneliese Palm/Gerhard Rupp/Julika Vorberg (Hg.): Literaturwunder Ruhr. Essen: Klartext, 2010 (Schriften des Fritz-Hüser-Instituts für Literatur und Kultur der Arbeitswelt, Nr. 20), S. 43-70.

Empfohlene Zitierweise dieser Open Access-Version
Thomas Ernst: Das Ruhrgebiet als Rhizom. Die Netzstadt und die ‚Nicht-Metropole Ruhr' in den Erzählwerken von Jürgen Link und Wolfgang Welt.
In: Hanneliese Palm/Gerhard Rupp/Julika Vorberg (Hg.): Literaturwunder Ruhr. Essen: Klartext, 2010 (Schriften des Fritz-Hüser-Instituts für Literatur und Kultur der Arbeitswelt, Nr. 20), S. 43-70.
[OA-Digitalversion: http://www.thomasernst.net/Ernst-Das_Ruhrgebiet_als_Rhizom-Welt_und_Link_(Aufsatz_2010).pdf]

Zum Autor
Webseite: thomasernst.net; Kontakt: webmaster@thomasernst.net; GND: 130500763; ORCID: 0000-0002-2170-9241

Lizenz, Impact, Dank und Verweise
Thomas Ernst dankt dem Klartext Verlag, Essen, und Ludger Claßen für die freundliche Genehmigung, diesen Text in der Verlagsversion online veröffentlichen zu dürfen. Zudem danke ich dem Fritz-Hüser-Institut für Literatur und Kultur der Arbeitswelt, Dortmund, und den Herausgeberinnen, Hanneliese Palm, Gerhard Rupp und Julika Vorberg, für die Aufnahme dieses Beitrags in den Sammelband und die Schriftenreihe.

Thomas Ernst

Das Ruhrgebiet als Rhizom

Die Netzstadt und die ›Nicht-Metropole Ruhr‹ in den Erzählwerken von Jürgen Link und Wolfgang Welt

> *»Für uns geht es nicht mehr darum, mit der Macht einer imperialen Stadt zu wetteifern und zu deren Macht beizutragen, sondern im Gegenteil den Übergang zu einem ganz und gar neuen, prunkvollen Nomadentum zu beschleunigen.«*[1]
>
> Michael Butor: Die Stadt als Text

Die Stadt als Text, der ›Spatial Turn‹ und topografische Konzeptionen im Widerstreit

In seinem Essay »Die Stadt als Text« beschreibt Michael Butor, dass alle großen Städte einerseits selbst eine Ansammlung von Texten, Wörtern und Werbetafeln darstellen, zugleich jedoch auch als Gegenstände literarischer Texte gespiegelt und reflektiert werden. Zudem kann eine Stadt – in ihrer Struktur und Gestalt – »als literarisches Werk«[2] verstanden werden, weshalb Butor die Strukturen eines Textes mit den Strukturen einer Stadt vergleicht – durch beide könne man sich auf unterschiedliche Weisen bewegen. Im Verlaufe des 20. Jahrhunderts hätten die großen Städte das sie umgebende Land zunehmend aufgesaugt und ihre Macht durch die Konstruktion eines Zentrums auszudrücken gewusst, auf die sich alle Elemente der Stadt ausrichteten:

> »Die absolute Macht des Zentrums im Verhältnis zu dem es umgebenden Raum hatte zur Folge, daß es im Grunde, von welchem Punkt man auch ausging, nur eine erlaubte Richtung gab, und für die Texte übertrug sich das durch ihre soweit irgend möglich ausgeprägte Linearisierung.«

Auf die Lektüre von Texten übertragen heißt diese Bewegung:

1 Butor, Michael: Die Stadt als Text, in: Ursula Keller (Hg.): Perspektiven metropolitaner Kultur, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000, S. 169–178, hier S. 178.
2 Ebd., S. 172.

»Es gibt nur einen Weg, und der führt von der ersten bis zur letzten Zeile. Dieses narrative oder diskursive Muster hat, wenn es auch de facto niemals vollkommen beachtet werden konnte, über Jahrhunderte den Literaturunterricht und die Kritik vor allem im Okzident beherrscht.«[3]

Die Vorstellung, dass im Zentrum einer Nationalkultur zwangsläufig eine (Haupt-)Stadt bzw. Metropole zu stehen habe und dass jede Nationalkultur einen Kanon hoher Literatur tradieren müsse, hat vom 19. Jahrhundert ausgehend bis ins 20. Jahrhundert hinein eine große Wirkung entfaltet – und beide Komplexe wurden mitunter auch direkt miteinander verbunden. Noch 1989 nahm Frank Schirrmacher in einem programmatischen Essay den Mauerfall zum Anlass, um die fehlende Qualität der deutschen Literatur zu beklagen, die erst wieder ›Weltrang‹ erreichen werde, wenn sie ihre Geschichten an die wiedervereinigte Hauptstadt, die ›neue Weltmetropole‹, anbinden würde, denn

»es gibt bei uns seit Jahrzehnten keine Literatur der Metropolen, des städtischen Lebens, der Weltstadt, des Weltlebens. Es gibt ›New Yorker Geschichten‹ im Kino, aber keinen Berlin-Roman der Nachkriegszeit. Jedes Jahr wird er angekündigt; es hat ihn seit ›Berlin Alexanderplatz‹ nicht gegeben.«[4]

Tatsächlich gab es in den 1990er Jahren einen Boom der so genannten ›Berlin-Romane‹,[5] aber der von Schirrmacher postulierte ›Weltrang‹ wurde der deutschsprachigen Literatur auf andere Weise zugeschrieben: Ihre Nobelpreisträger Günter Grass (1999), Elfriede Jelinek (2004) und Herta Müller (2009) wurden durch Geschichten von deterritorialisierten Orten bzw. aus der Provinz (Danzig/Gdańsk, österreichisches bzw. rumänisches Dorfleben) und durch eine kritische Auseinandersetzung mit der (nationalsozialistischen bzw. sozialistischen) Vergangenheit, mit der Macht der Medien bzw. mit Themen wie Sexismus bekannt, und nicht durch die Beschäftigung mit dem Topos der ›Weltmetropole Berlin‹.

3 Ebd., S. 178.

4 Schirrmacher, Frank: Idyllen in der Wüste oder Das Versagen vor der Metropole. Überlebenstechniken der jungen deutschen Literatur am Ende der achtziger Jahre, in: Andrea Köhler/Rainer Moritz (Hg.): Maulhelden und Königskinder. Zur Debatte über die deutschsprachige Gegenwartsliteratur, Leipzig: Reclam 1998, S. 15–27, hier S. 24 (Erstdruck: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.10.1989).

5 Vgl. hierzu Langer, Phil C.: Kein Ort. Überall. Die Einschreibung von ›Berlin‹ in die deutsche Literatur der neunziger Jahre, Berlin: Weidler 2002.

Während die deutschen Feuilletons seit 1989/90 zunehmend Berlin als Synonym einer deutschen und internationalen Metropole nutzen und folglich die ›Berliner Republik‹ und eine ›Generation Berlin‹ ausgerufen haben,[6] übersehen sie gerne das Ruhrgebiet, das als Ballungsraum von seiner Einwohnerzahl und seiner Wirtschaftskraft noch vor Berlin anzusiedeln wäre. Autoreflexionen von Kulturpolitikern und Künstlern aus dem Ruhrgebiet über die eigene Bedeutung kommen daher nur selten ohne den (neidvollen) Vergleich mit Berlin (oder in einigen Fällen auch New York) aus. »Lokalpatriotismus«, schrieb Jürgen Roth über die Erfahrungen mit seinem Band »Öde Orte«, »ist immer verletzter Lokalpatriotismus.«[7] Doch wie gestaltet sich eigentlich das Verhältnis von Stadtraum und Literatur in der drittgrößten mitteleuropäischen Region – jenseits von gigantomanen Superlativen wie »Weltstadt Ruhr«,[8] Werbeformeln wie ›Ruhr^{n}‹ oder einer Reanimation des Heimattümelnd-Provinziellen?

Rolf Parr gibt in seinem Beitrag zu diesem Band[9] einen umfassenden Überblick über die symbolischen Codierungen von Ballungszentren am Beispiel von Diskursivierungen des Ruhrgebiets. Vor dem Hintergrund seines Beitrags möchte ich eine Zuspitzung vornehmen und fragen, inwiefern die aktuelle politische und ökonomische Erfindung des Ruhrgebiets als Metropole mit Zentrum und globalen Dimensionen zu kontrastieren wäre mit einer Beschreibung des Ruhrgebiets als Rhizom, also als einer vernetzten Struktur ohne Mitte, die womöglich gegenhegemoniale Potenziale besitzt. Diese Gegenüberstellung von Metropole und Rhizom wird den ersten Teil des Beitrags bestimmen und in zwei Thesen gipfeln (siehe Kapitel 1):

1. *Im raumsoziologischen Sinne war und ist das Ruhrgebiet keine Metropole, wenngleich dieser Topos, von ökonomischen und politischen Diskursen lanciert, inzwischen auch die medialen und kulturellen Diskurse über das Ruhrgebiet bestimmt.*
2. *Im Gegensatz dazu hat das Ruhrgebiet eine rhizomatische Struktur, die es von anderen Ballungsräumen absetzt und sowohl großes literarisches als auch politisch-partisanisches Potenzial besitzt.*

6 Vgl. u. a. Bude, Heinz: Generation Berlin, Berlin: Merve 2001; sowie die seit 1999 im Vorwärts Verlag erscheinende Zeitschrift Berliner Republik.

7 Roth, Jürgen: Unangenehme Uni-Orte und verwandte Skandale, in: ders.: Kultur? Betrieb! Essays und Polemiken zu Literatur und Geistesleben, Münster: Westfälisches Dampfboot 1999, S. 167–170, hier S. 170.

8 Zöpel, Christoph: Weltstadt Ruhr, Essen: Klartext 2005.

9 Vgl. Parr, Rolf: Ab in die ›Mitten‹. Von alten und neuen ›mental maps‹ des Ruhrgebiets, in: Gerhard Rupp/Hanneliese Palm/Julika Vorberg (Hg.): Literaturwunder Ruhr, Essen: Klartext 2010, S. 21–42.

Ausgehend von diesen beiden Erkenntnissen wird sich der zweite Teil des Beitrags mit Wolfgang Welt und Jürgen Link zwei Autoren zuwenden, die sich mit ihren Schreibtechniken in eine popkulturell-subversive bzw. eine experimentelle literarische Entwicklungslinie einsortieren lassen, die mit dem Klischee von der ästhetisch dürftigen Arbeiterliteratur aus dem Ruhrrevier radikal bricht, bislang jedoch nur in Ansätzen literaturwissenschaftlich untersucht worden ist. Damit versuche ich, meinem eigenen Postulat zu entsprechen, neben der bereits kanonisierten (und häufig überregional bekannte Klischees reproduzierenden) Literatur des Ruhrgebiets auch avancierte, rhizomatische, groteske, satirische, popliterarische oder interkulturelle Texte in den Fokus zu rücken.[10]

Am Beispiel dieser beiden auch überregional rezipierten Gegenwartsautoren, die sich mit dem Ruhrgebiet beschäftigen und es gerade nicht als Metropole, sondern als rhizomatischen Raum beschreiben, werde ich zugleich meine dritte These belegen:

3. *Jene Ruhrgebietsliteratur, die gegenwärtig auch überregionale Aufmerksamkeit beansprucht, macht die rhizomatische Raumstruktur des Ruhrgebiets produktiv. Die Metropole feiern und das Rhizom verabschieden heißt, eine zentrale Spezifik der Ruhrgebietsliteratur verabschieden (siehe Kapitel 2).*

Ein Fazit, in dem ich noch einen Ausblick zu geben versuche, wird den Beitrag abschließen (Kapitel 3).

1. Metropole versus Rhizom. Raumkonzeptionen des Ruhrgebiets im Widerstreit

Die Kategorie des Raumes – als sozialer Raum, als geografischer Raum, als Metapher – hat Konjunktur, in der Soziologie und zunehmend auch in den Kulturwissenschaften wird bereits von einem ›Spatial Turn‹ gesprochen.[11]

10 Vgl. Ernst, Thomas: Von der ›Heimat‹ zur Hybridität. Die Entdeckung des Ruhrgebiets in der Literaturwissenschaft, in: Jan-Pieter Barbian/Hanneliese Palm: Die Entdeckung des Ruhrgebiets in der Literatur, Essen: Klartext 2009, S. 17–36, hier S. 35 f. Sowie: Ernst, Thomas: Das Schwarze sind die Buchstaben. Das Ruhrgebiet in der Gegenwartsliteratur – ein Überblick, in: ders./Florian Neuner (Hg.): Das Schwarze sind die Buchstaben. Das Ruhrgebiet in der Gegenwartsliteratur, Oberhausen: asso 2010, S. 215–273, hier S. 218 ff.

11 Vgl. Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierung in den Kulturwissenschaften, Reinbek: Rowohlt 2006, S. 284–328.

Die Bandbreite der Raumkonzeptionen ist dabei sehr groß und gegensätzlich: Während auf der einen Seite der scheinbar obsolete Begriff der Heimat seine Reanimation erfährt, in einer (post)modernisierten Variante und als eine »Bewegung zur Rezentrierung«[12] gegenüber der entgrenzenden Globalisierung, geht Michel Foucaults Konzept der Heterotopie im Gegensatz dazu von einer De-Zentrierung aus: Foucault beschreibt den gesamtgesellschaftlichen Raum als zersplittert und interessiert sich für jene ›anderen Orte‹, in denen alternative Regeln gelten oder minorisierten Lebensentwürfe ausprobiert werden.[13]

Die Kritiker dieses Spatial Turn treten auf den Plan und sprechen davon, dass man nicht in die »Raumfalle«[14] treten und den sozialen oder den geografischen Raum substanzialistisch als Grundlage wissenschaftlichen Denkens nutzen dürfe. Entscheidend sei vielmehr, dass Raumkonzepte immer auch kulturelle Repräsentationen sind, die politische Bedeutungen transportieren, welche wiederum reale Wirkungen entfachen können. So stand zwischen 1961 und 1989 erstens eine Mauer zwischen West- und Ostdeutschland, die für zahlreiche ›Mauertote‹ ganz reale Effekte hatte, während sie zweitens auf einer politisch-ökonomischen Ebene zwei gegensätzliche Systeme voneinander schied, und drittens als Metapher im medialen und künstlerischen Diskurs aufgerufen wurde (›Die Mauer in unseren Köpfen‹). In ähnlicher Weise – allerdings Fluchtbewegungen nicht nach außen, sondern nach innen verhindernd – ist heute die ›Festung Europa‹ für tausende Migranten eine ebenso wirkliche wie tödliche Hürde, sie bezeichnet konkret die Grenzanlagen eines politischen Gefüges und wird zudem als Metapher im politischen Diskurs verwendet.

In ähnlicher Weise wird die reale Gestalt von Städten sowohl auf einer politisch-ökonomischen als auch auf einer medial-kulturellen Ebene reflektiert und in – teilweise widersprüchliche – Raumkonstruktionen übersetzt, die politische Wirkungen entfalten. Eine Stadt kann in diesem Sinne auch als ein Kampfplatz von Bedeutungen verstanden werden, die Stadt als Text erscheint sowohl als Propaganda als auch als Beute: »Wer einen Tag lang in New York City, Berlin, der Städteregion Ruhr herumgelaufen ist« (hier

12 Gebhard, Gunther/Geisler, Oliver/Schröter, Steffen (Hg.): Heimatdenken: Konjunkturen und Konturen. Statt einer Einleitung, in: dies. (Hg.): Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts, Bielefeld: transcript 2007, S. 9–56, hier S. 45.

13 Vgl. Foucault, Michel: Die Heterotopien, in: ders.: Die Heterotopien – Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005, S. 8–22.

14 Lippuner, Roland/Lossau, Julia: In der Raumfalle. Eine Kritik des spatial turn in den Sozialwissenschaften, in: Georg Mein/Markus Rieger-Ladich (Hg.): Soziale Räume und kulturelle Praktiken. Über den strategischen Gebrauch von Medien, Bielefeld: transcript 2004, S. 47–63, hier S. 61.

ist sie wieder, die in Relation gesetzte Trias der Metropolen), »verspürt zugleich Begeisterung und Ekel«. Nach Benjamin Davy liegt dies daran, dass »die Propaganda« der Städte allgegenwärtig ist, mit der die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Vorstellungen »um ihre Teilhabe an der Stadt ringen«.[15] In »Die Stadt als Beute« wird beispielsweise die Durchsetzung der Oberhausener Einkaufsmall CentrO als eine Neoliberalisierung des städtischen Raumes beschrieben, für deren Durchsetzung einige demokratische Regeln außer Kraft gesetzt werden mussten.[16]

Wenn jedoch jede räumliche Repräsentation auch politische Effekte mit sich bringt: Welche politischen Effekte haben die aktuell vorherrschenden Raumkonstruktionen des Ruhrgebiets? Und wie verhält sich die Literatur dazu? In Analogie zur Gegenüberstellung von Heimat, als einem rezentrierenden Konzept, und der Heterotopie, als einem dezentralisierten Raum, werde ich im Folgenden die wirkungsmächtige und zunehmend hegemoniale Selbstbeschreibung des Ruhrgebiets als Metropole einerseits (1.1) kontrastieren mit einer Darstellung des Ruhrgebiets als Rhizom andererseits (1.2).

1.1 Groß werden, Zentrum haben? Das Ruhrgebiet als Nicht-Metropole

Bereits seit den 1930er Jahren gibt es Versuche, das Ruhrgebiet als einen herausragenden Ballungsraum von europäischer Bedeutung zu konstruieren. So postulierte Alfons Paquet 1930 eine visionäre »Rhein- und Ruhrstadt«, die »ganz langsam in ihre deutsche Bedeutung« wachse, »die auch ihre europäische ist«.[17] In den 1960er Jahren formulierte der Künstler Ferdinand Kriwet seine Vision in einem »Manifest zur Umstrukturierung des Ruhrreviers zum Kunstwerk«, darin heißt es gar: »Als größte künstliche Landschaft Europas hat das Ruhrrevier die Chance zum größten Kunstwerk der Welt zu werden.«[18] Doch bis heute findet sich in den Atlanten dieser Welt weder eine

15 Davy, Benjamin: Die Stadt als Propaganda, in: Marissa Hey/Kornelia Engert (Hg.): Komplexe Regionen – Regionenkomplexe. Multiperspektivische Ansätze zur Beschreibung regionaler und urbaner Dynamiken, Wiesbaden: VS 2009, S. 257–273, hier S. 257.

16 Ronneberger, Klaus/Lanz, Stephan/Jahn, Walter: Die Stadt als Beute, Bonn: Dietz 1999.

17 Paquet, Alfons: Die Rhein-Ruhrstadt, in: Erhard Schütz (Hg.): Die Ruhr-Provinz – das Land der Städte. Ansichten und Einsichten in den grünen Kohlenpott, Köln: Bund 1987, S. 95–107, hier S. 105.

18 Kriwet, Ferdinand: Manifest zur Umstrukturierung des Ruhrreviers zum Kunstwerk, in: Thomas Ernst/Florian Neuner (Hg.): Europa erlesen: Ruhrgebiet, Klagenfurt: Wieser 2009, S. 29–32, hier S. 29.

›Rhein- und Ruhrstadt‹ noch ein ›Ruhrrevier‹ und selbst kein ›Ruhrgebiet‹, was vor allem daran liegt, dass es bisher »aus überwiegend machtpolitischen Gründen« nicht gelungen ist, das Ruhrgebiet »als ein einheitliches Verwaltungsgebiet zu konstituieren«, weshalb noch im Jahre 2000 ein Aufsatz über »Aspekte der fehlgeschlagenen Versuche, das Ruhrgebiet als Einheit zu etablieren«, erschienen ist.[19]

Diese fehlende einheitliche Verwaltungsstruktur führt dazu, dass das Ruhrgebiet – im Gegensatz zu anderen Ballungsgebieten – bis heute keine definierten Ränder und keine eindeutigen Verwaltungsgrenzen besitzt, weshalb seine Konstruktion – so Achim Prossek – »in besonderem Maße […] durch kollektive Akte, mittels Kommunikation hergestellt wird«.[20] Aus dieser Besonderheit erwächst unmittelbar die Notwendigkeit für die kulturwissenschaftliche Forschung, sich mit der medialen Konstruktion des Ruhrgebiets zu beschäftigen und jede politische, administrative, ökonomische oder juridische Konstruktion einer kollektiven Ruhrgebietsidentität kritisch zu hinterfragen.

Dies ist aktuell sehr wichtig, da in der vergangenen Dekade und insbesondere im Vorfeld des Kulturhauptstadtjahres 2010 ein neuerlicher Versuch unternommen wird, das Ruhrgebiet überregional als einheitlichen Ballungsraum, nun unter dem Etikett ›Metropole Ruhr‹, zu inszenieren. So hat der Regionalverband Ruhr seit 2005 seine Außendarstellung unter den Titel »metropole ruhr« gestellt, die 2007 gegründete Wirtschaftsförderungsgesellschaft trägt denselben Namen, was Prossek zu der Bewertung veranlasst: »›Metropole Ruhr‹ ist, der Herkunft geschuldet, zunächst ein Begriff, der das Ruhrgebiet als Wirtschaftsraum beschreibt und weiter profilieren will.«[21] Doch dieses Etikett ist bereits aus dem ökonomischen und dem politischen Diskurs in den medialen Diskurs gewandert und hat sich dort ebenfalls etabliert. Rolf Parr zeigt anhand von umfassenden Zeitungsanalysen, wie sich die neue Konstruktion des Ruhrgebiets als ›Metropole Ruhr‹ bereits durchgesetzt hat, indem er in seinem Beitrag zu diesem Band die wichtigsten Topoi der medialen Selbstbeschreibung des Ruhrgebiets der letzten Jahre auflistet: »›Metropole aus Städten‹, ›Ruhrmetropole‹ ›Ruhrhauptstadt‹, ›Ruhrstadt‹

19 Piramus, Heinz-Jürgen: Das Ruhrgebiet – weder Megastadt noch Region? Exemplarische Aspekte der fehlgeschlagenen Versuche, das Ruhrgebiet als Einheit zu etablieren, in: War die Zukunft früher besser? Visionen für das Ruhrgebiet. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, hg. vom Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum Oberhausen, in Zusammenarbeit mit dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Bottrop/Essen: Pomp 2000, S. 118–132, hier S. 121.

20 Prossek, Achim: Bild-Raum Ruhrgebiet. Zur symbolischen Produktion der Region, Detmold: Rohn 2009, S. 29.

21 Ebd., S. 117.

und ›Kreativmetropole‹, ›Kultur als Motor des Wandels im Ruhrgebiet‹, ›Künstlerhauptstadt‹, ›Ruhrgebiet als deutsches New York‹ (verstärkt seit 2007/2008)«.[22] Doch nicht nur im medialen Diskurs setzt sich die – ursprünglich von ökonomischen Vorstellungen geleitete – Selbstetikettierung als ›Metropole Ruhr‹ durch, sondern auch in den Selbstbeschreibungen von Künstlern und Kulturorganisatoren des Ruhrgebiets, wie an drei Beispielen gezeigt werden kann.

Das *erste* und offensichtlichste Beispiel sind die Organisatoren von RUHR.2010, in deren Aktivitäten sich politische, ökonomische und kulturelle Diskurse vereinigen, und die die ›Metropole Ruhr‹ zu einem ihrer zentralen Slogans gemacht haben. Wie ein Mantra wird dieses – neben ›Mythos Ruhr‹ – zweite zentrale Leitbild im Programmheft wiederholt, in dem es heißt:

> »Das Ruhrgebiet hat in den vergangenen Jahrzehnten sein Gesicht verändert, eine einzigartige urbane Kulturlandschaft ist entstanden – die Metropole Ruhr. […] 2010 geht es um die gemeinsame Vision der Metropole Ruhr. […] RUHR.2010 geht es um die Baukultur des Alltags und des Besonderen und somit um die ganz eigenwillige Identität der Metropole Ruhr.«[23]

Der Gestus ist allerdings weniger deskriptiv als vielmehr visionär – die ›Metropole Ruhr‹ wird mehr behauptet denn als Tatsache dargestellt (›die gemeinsame Vision einer Metropole Ruhr‹).

Zweitens hat der Verlag rainruhr 2007 in seinem Buch »Vom Kohlenpott zur Metropole Ruhr« dieses Konstrukt prägnant aufgegriffen. Auch hier hält sich der Herausgeber Rainer Henselowsky gar nicht erst mit der Frage auf, was eigentlich eine Metropole sei, sondern erklärt in seinem Vorwort, dass erstens »die Auszeichnung ›Ruhrgebiet 2010 Kulturhauptstadt Europa Essen‹ eine einmalige Chance ist, das neue Ruhrgebiet voranzubringen«, er proklamiert zweitens, dass mit dem Ruhrgebiet eine »neue Europäische Metropole […] entstanden ist«, und zählt nach dieser Setzung erst – unter kurzer Abgrenzung von den »Slums von New York« (Berlin wird diesmal nicht erwähnt) – drittens noch einige ökonomische und kulturelle Faktoren auf, die diese Einschätzung begründen sollen.[24] Vor diesem Hintergrund sind die

22 Parr, S. 40.

23 Kulturhauptstadt Europas/RUHR.2010: Buch zwei, Essen: RUHR.2010 GmbH 2009, S. 36.

24 Henselowsky, Rainer: Vorwort, in: ders. (Hg.): Vom Kohlenpott zur Metropole Ruhr, Essen: edition rainruhr 2007, S. 6–8, hier S. 6.

nachfolgenden Gespräche als self-fulfilling prophecies angelegt: Manchmal kritisch, manchmal romantisierend entwickeln ausgewählte Unternehmer, Autoren wie Jürgen Lodemann und H. P. Karr sowie Kulturorganisatoren und -verwalter des Ruhrgebiets wie Christian Stratmann ihre Visionen des Ruhrgebiets als Metropole (wobei allerdings immer wieder Zweifel und Brüche in den Texten thematisiert werden).

Ganz ähnlich ist schließlich *drittens* das Verfahren im Band »Metropole Rhein-Ruhr. Eine Region im Aufbruch«, der im Oberhausener assoverlag ebenfalls 2007 erschien. Auch hier stellt das Vorwort – wie in einem Werbeprospekt – die Möglichkeiten der Region heraus: »Die Metropole Rhein-Ruhr ist spitze. Sie ist lebendig und voller Elan. Sie hat Zukunft.«[25] Der Band selbst versammelt eine Serie von Interviews, die von 2005 bis 2007 in der »Neue Ruhr/Neue Rhein Zeitung« abgedruckt wurden und in denen – und hier sieht man wieder die Herkunft des Etiketts ›Metropole Ruhr‹ aus dem politisch-ökonomischen Diskurs und seinen Standort-Debatten – »62 Persönlichkeiten zu den Stärken und Schwächen des Standortes befragt«[26] wurden.

Die Rede von der ›Metropole Ruhr‹ hat sich also in den vergangenen Jahren – im ökonomischen und dem politischen Diskurs initiiert und schließlich über den medialen auch in den kulturellen Diskurs ausgeweitet – auf breiter Linie durchgesetzt und soll als Vision für das Kulturhauptstadtjahr 2010 helfen, das Ruhrgebiet als eigenständigen Ballungsraum mit europäischer oder weltweiter Strahlkraft zu etablieren. Was aber verbirgt sich eigentlich hinter dem Begriff der Metropole – inwiefern ist dieser Begriff zur Beschreibung großer Ballungsgebiete heute noch nützlich? Und inwieweit lässt sich der Ruhr-Raum tatsächlich als eine Metropole beschreiben?

Diese Fragen sollen im Folgenden nicht politisch oder ökonomisch, sondern interdisziplinär und kulturwissenschaftlich beantwortet werden. Der Berliner Stadt- und Regionalsoziologe Hartmut Häußermann hat schlüssig gezeigt, dass der Begriff der Metropole als Differenzkategorie inzwischen weitestgehend obsolet ist. Er bestimmt zunächst die drei historisch gewachsenen Begriffe der Metropole:

25 Kiessler, Richard: Vorwort, in: ders. (Hg.): Metropole Rhein-Ruhr. Eine Region im Aufbruch, Oberhausen: assoverlag 2007, S. 8–12, hier S. 12.

26 Ebd., S. 9.

1. »[D]en historischen, vormodernen Begriff der Metropole, der die kultische, religiöse oder politische Zentrale bezeichnet, die als Metropole institutionalisiert ist.«[27] Als Beispiel hierfür gilt das antike Rom.
2. Den modernen Begriff der Metropole, der von außen an große Städte herangetragen wird, die »als kulturelles Zentrum« über »Modelle, Leitbilder« verfügen, »die Orientierung geben und Wegweiser sein sollen.«[28] Hier nennt Häußermann das Paris des 19. Jahrhunderts als Beispiel.
3. Schließlich noch »die wirtschaftsgeografische Bestimmung des Metropolenbegriffs«, die sich aus dem Vergleich von Städten in Form von Ranglisten bzw. »Ligen unterschiedlicher Zentralität« speist und der eine gewisse »Lust an der Hierarchie«[29] eigen ist.

Häußermann zeigt nun, dass in der Gegenwart nur noch die letztgenannte Bestimmung der Metropole sinnvoll ist, bei der es allerdings »nicht um kulturelle Wirkung oder gesellschaftliche Bedeutung, sondern um Markterfolg, Sichtbarkeit und Standortqualitäten«[30] – also um rein ökonomische Größen – geht. Das Erstaunliche ist jedoch, dass die in wirtschaftsgeografischen Rankings vorne liegenden Gebiete strukturell den ersten beiden Bestimmungen der Metropole nicht mehr entsprechen. Eine Stadt, die das politisch-ökonomische Leben zentralistisch bestimmen würde oder aber für alle Fragen der Zeit eine Orientierungsvorgabe formulieren würde, würde das heutige kulturelle und ökonomische Leben eher behindern als fördern, denn Problemlösungen werden gegenwärtig durch Kommunikation und Vernetzung und nicht mehr durch die Vorgaben eines zentralen Ortes erreicht.

Häußermann beschreibt somit die Idee der Metropole als eine, die »einem hierarchischen Ordnungssystem entstammt«, mit dem sich heute keine kulturellen oder ökonomischen Innovationen mehr erreichen lassen. Die Vorgaben der heutigen Arbeits-, Kommunikations- und Kulturwelten ließen sich jedoch, so Häußermann, »auch auf das Stadtsystem übertragen. Nicht ein Zentrum, sondern viele Zentren; nicht hierarchische Kommunikation, sondern Vernetzung.«[31] Auch der Stadtgeograph Hans H. Blotevogel stellt fest, dass das deutsche Städtesystem eine »Metropole im Sinne einer eingipfeligen Hierarchiespitze [...] nur wenige Jahrzehnte lang [hatte], nämlich vom

27 Häußermann, Hartmut: Es muss nicht immer Metropole sein, in: Dirk Matejovski (Hg.): Metropolen. Laboratorien der Moderne, Frankfurt am Main/New York: Campus 2000, S. 67–79, hier S. 74f.
28 Ebd., S. 75.
29 Ebd.
30 Ebd., S. 76.
31 Ebd., S. 74.

Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg«[32] – und das war Berlin. Zwar nutzt Blotevogel weiterhin den Begriff der Metropole, allerdings problematisiert er ihn fundamental: In Zeiten der europäisierten und globalisierten Politik- und Wirtschaftsprozesse sei eine herausgehobene und zentrale Metropole in einem nationalstaatlichen Rahmen nicht mehr nützlich, vielmehr müssten sich die deutschen Metropolregionen wie Berlin, Hamburg, Rhein-Ruhr, Rhein-Main und München als Teile eines internationalen und flexiblen Netzwerkes begreifen: »Deutschland hat und braucht nicht eine Metropole, sondern ein metropolitanes Netzwerk als integraler Bestandteil des europäischen Städtesystems.«[33]

Wenn man nun Häußermanns und Blotevogels wissenschaftliche Erkenntnisse ernst nimmt und davon ausgeht, dass sich die Ballungsgebiete des 21. Jahrhunderts nicht mehr als Metropolen mit Zentrum, hierarchischen Strukturen und als kulturelle Leitbilder verstehen können,[34] sondern vielmehr über viele Zentren, flexible Strukturen, eine internationale Ausrichtung und insbesondere als Teil eines Netzwerks begreifen müssen, um den ökonomischen, politischen und kulturellen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts angemessen begegnen zu können – wäre dann das Ruhrgebiet als ›Stadt der Städte‹ und mit seiner zentrumslosen Netzstruktur nicht solch ein paradigmatischer Ort? Ich werde im Folgenden versuchen, das Ruhrgebiet in diesem Sinne und mit Hilfe eines Konzepts von Gilles Deleuze und Félix Guattari als ein ›Rhizom‹ zu beschreiben. Zugleich werde ich damit eine Konstruktion des Ruhrgebiets vorschlagen, die im Gegensatz zu jeder Bezugnahme auf den Metropolenbegriff steht.

1.2 Klein werden, Netz sein. Das Ruhrgebiet als Rhizom

Gilles Deleuze und Félix Guattari haben in den 1970er Jahren den Begriff des Rhizoms aus der Biologie in die Kulturtheorie überführt, der – im weitesten Sinne – für enthierarchisierte Netzwerkstrukturen steht. Der Begriff

32 Blotevogel, Hans H.: Gibt es in Deutschland Metropolen? Die Entwicklung des deutschen Städtesystems und das Raumordnungskonzept der ›Europäischen Metropolregion‹, in: Dirk Matejovski (Hg.): Metropolen. Laboratorien der Moderne, Frankfurt am Main/New York: Campus 2000, S. 139–167, hier S. 153.
33 Ebd., S. 162.
34 Vgl. auch: Soja, Edward W.: Postmetropolis. Critical Studies of Cities and Regions, Oxford: Blackwell 2000. Soja erklärt ebenfalls die Vorstellung einer hierarchisch strukturierten Metropole für obsolet, entwickelt sein ›postmetropolisches‹ Konzept allerdings eher als eines der Verwerfungen und Brüche im postmodernen Ballungsgebiet Los Angeles.

Rhizom, der in der Botanik ein verwobenes Sprossknotensystem bezeichnet, fokussiert seine Perspektive der räumlichen Erfahrung auf Heterogenitäten, Vielheiten und Brüche. Das Rhizom hat kein Zentrum, es ist multidimensional und seine komplexe Struktur wandelt sich konstant. Jenseits der zentralistischen, geordneten und von Macht durchdrungenen Apparate der Metropolen erscheint das Rhizom als die Kategorie einer selbstreflexiven Erkenntnisform mit einem Anspruch auf Veränderung.

Abb. 1: Das Rhizom in der Botanik: eine Ingwerwurzel.[35]

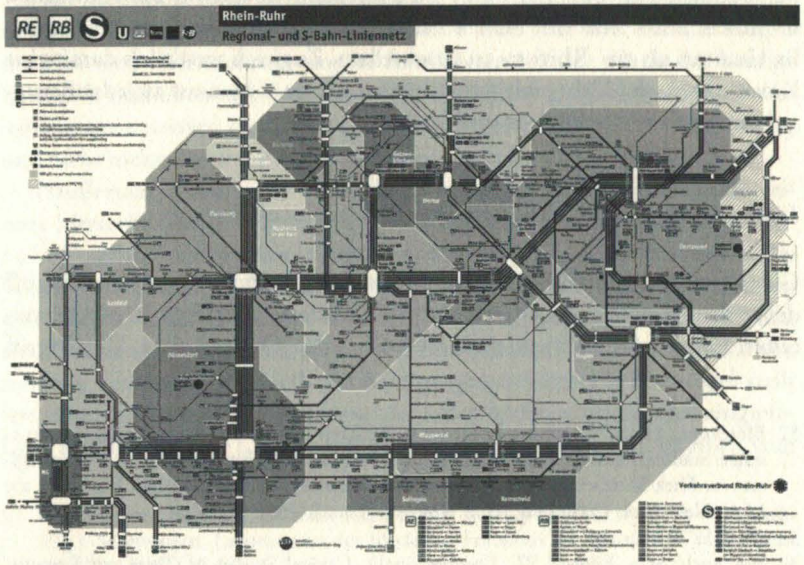

Abb. 2: Das Rhizom in der Raumstruktur: Das Liniennetz des Verkehrsverbundes Rhein-Ruhr.[36]

35 Originalbeitrag. Arrangement von Thomas Ernst und Simon Güntner © 2010.
36 Quelle: http://de.academic.ru/pictures/dewiki/118/vrr_netz.gif (Download vom 10.12.2009).

Deleuze und Guattari entwickeln ihren Begriff des Rhizoms aus einer Kritik der abendländischen Erkenntnissysteme, zu denen auch die historische Genealogie und die Idee des Stammbaums gehören. In »Tausend Plateaus« schreiben sie: »Wir sind der Bäume überdrüssig geworden. Wir dürfen nicht mehr an Bäume, an große und kleine Wurzeln glauben, wir haben zu sehr darunter gelitten. Die ganze baumförmige Kultur beruht auf ihnen.«[37] Gegen das lineare, auf Fortschritt, Hierarchien und Ordnung abzielende Denken der Aufklärung, das einen Zivilisationsbruch wie den Holocaust und gegenwärtig die gezielte Ausbeutung menschlicher Körper in einem globalisierten Kapitalismus in einer dialektischen Bewegung erst ermöglicht hat,[38] setzen Deleuze und Guattari auf die Prinzipien der Verbundenheit, der Verschiedenheit, der Vielheit und des asignifikanten Bruchs. »Jeder beliebige Punkt eines Rhizoms«, so Deleuze und Guattari, »kann und muß mit jedem anderen verbunden werden«[39] – ein Rhizom besteht somit nur aus Linien. Im Gegensatz zu einer Struktur, die die Stabilität einer Ordnung garantiert, sich als Hierarchie verfestigt und in der allen zugehörigen Elementen eine eindeutige Position zugewiesen werden kann, ermöglicht der Begriff des Rhizoms gerade die Verflüssigung und Flexibilisierung von Macht, die sich in scheinbar chaotische Verbindungen auflöst.

Folglich ist das abstrakte Konzept des Rhizoms auf verschiedenen Feldern produktiv gemacht worden, beispielsweise im Kontext alternativer Politikentwürfe und der Kapitalismuskritik. Schon 1976 kritisierten Michael Makropoulos und Robert Müller in »Das Schillern der Revolte« mit Deleuze und Guattari jenes »nach Vereinigung der Widersprüche strebende Identitätsdenken«, das in der vorherigen Dekade noch weite Teile des linken Denkens bestimmt hatte, als ein »totalitäres Denken«.[40] Und vor wenigen Jahren basierte Michael Hardts und Antonio Negris Beschreibung der ›Multitude‹[41] – also einer äußerst heterogenen Masse, die durch gegensätzliche und an verschiedenen Orten durchgeführte Aktionen gegen das Primat einer kapitalistischen Ökonomie kämpft – vor allem auf Deleuzes und Guattaris Konzeption des Rhizoms.

37 Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie 2, Berlin: Merve 1997, S. 27.
38 Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt am Main: Fischer 1988.
39 Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: Rhizom, Berlin: Merve 1976, S. 11.
40 Makropoulos, Michael/Müller, Robert: Das Schillern der Revolte, in: Frank Böckelmann u. a.: Das Schillern der Revolte, Berlin: Merve 1978, S. 7–34, hier S. 7.
41 Vgl. Hardt, Michael/Negri, Antonio: Empire, Cambridge: Harvard University Press 2000.

Diese rhizomatischen Konstruktionen partisanischer Subjekte erscheinen auch angesichts der Verschiebung geografischer Grenzen und der digitalen Kommunikations- und Wissensgesellschaft als angemessen. Der frühere tschechische Underground-Literat Jáchym Topol verweist auf die Notwendigkeit, sich den strukturellen Veränderungen seit 1989/90 zu stellen, denn

> »es gibt kein Zentrum, von dem aus alles gesteuert wird und das man angreifen könnte. Wir kennen alle eine Zeit, in der man, wenn man eine Revolution machen wollte, die Grenzen und den Rundfunk besetzen musste. In unserem Europa ohne Grenzen wird das Grenzenbesetzen nicht mehr funktionieren, und das Landesfunkhaus zu stürmen, das ist Mittelalter.«[42]

Topols Beschreibung richtet sich zugleich gegen die Vorstellung, dass sich Macht und Bedeutung heute noch in ähnlicher Weise wie im 19. oder 20. Jahrhundert in einem räumlichen Zentrum verfestigten, das wiederum in einer Metropole gelegen sei. Tatsächlich entspricht auch das Ruhrgebiet – weder in seiner Vergangenheit noch in seiner Gegenwart – dieser Vorstellung einer Metropole. Karl Ganser erklärt das Ruhrgebiet historisch gar zu einer »›Anti-Metropole‹, denn dort hat sich in der Geschichte nie ein ökonomisches, politisches und geistig-kulturelles Zentrum ausgeformt, das im Vergleich zu Territorialhauptstädten in Europa aufgefallen wäre«.[43] Und auch für die Gegenwart konstatiert Achim Prossek:

> »Der Begriff ›Metropole Ruhr‹ steht für eine urbane Qualität, die allenfalls teilweise vorhanden ist. Es gibt kein herausragendes Zentrum, die bauliche Gestalt ist über weite Strecken von der Herkunft aus dem Industriezeitalter geprägt, das Klima und die Atmosphäre in den Straßen wirkt selten großstädtisch.«[44]

Diese Invektiven könnten nun als Affront und neuerliche Diskriminierung des Ruhrgebiets dargestellt werden, das in seinen Selbstbeschreibungen schon

42 Topol, zit. n. Bloch, Natalie: Die wilde Form von Deutschland. Ein Gespräch mit Jachym Topol zu Kommunismus, Machtwechsel und EU, in: Theater heute 4 (2006), S. 52–55, hier S. 54.

43 Ganser, Karl: Lust auf Metropole – eine Frage an das Ruhrgebiet?, in: Dirk Matejovski (Hg.): Metropolen. Laboratorien der Moderne, Frankfurt am Main/New York: Campus 2000, S. 168–173, hier S. 169.

44 Prossek, Achim: Sie nennen es Metropole. Die Kulturregion Ruhrgebiet zwischen Anspruch und Wirklichkeit, in: Johannes Springer/Christian Steinbrink/Christian Werthschulte (Hg.): Echt! Pop-Protokolle aus dem Ruhrgebiet, Duisburg: Salon Alter Hammer 2009, S. 92–112, hier S. 98.

immer von Minderwertigkeitskomplexen durchdrungen war. Allerdings messen sie das Ruhrgebiet nur an seinem selbst formulierten Anspruch, eine Metropole sein zu wollen – wenngleich diese Kategorie, wie gezeigt, selbst bereits obsolet ist. Im Gegensatz dazu wurde ersichtlich, dass Ballungszentren im 21. Jahrhundert notwendigerweise eine zentrumslose, vernetzte und flexible Struktur – im Sinne eines Rhizoms – haben sollten: Und genau diese wird dem Ruhrgebiet von verschiedenen Wissenschaftlern in unterschiedlicher Weise zugeschrieben.

Der Stadtplaner Thomas Sieverts rubriziert das Ruhrgebiet beispielsweise nicht als Metropole, sondern als eine ›Zwischenstadt‹, bei der es sich um eine

> »auf den ersten Blick diffuse, ungeordnete Struktur ganz unterschiedlicher Stadtfelder mit einzelnen Inseln geometrisch-gestalthafter Muster [handelt], eine Struktur ohne eindeutige Mitte, dafür aber mit vielen mehr oder weniger stark funktional spezialisierten Bereichen, Netzen und Knoten«.[45]

Das Institut für Raumplanung an der Universität Dortmund unterscheidet in seinen »Räumliche Szenarien für die Ruhrstadt 2030« drei verschiedene Optionen, wie sich das Ruhrgebiet in den kommenden beiden Dekaden weiterentwickeln könnte: als »polyzentrale Ruhrstadt«, als »Band-Ruhrstadt« oder als »Matrix-Ruhrstadt« (siehe Abb. 3).[46]

Die Verfasser der Studie weisen darauf hin, dass sich alle diese Optionen kaum mit der Vorstellung einer Metropole vereinbaren lassen, wobei mit der ›Band-Ruhrstadt‹ »am ehesten eine Vorstellung von Metropole verbunden [wird]. Die Polyzentrale Ruhrstadt erzeugt in geringerem Umfang diese Assoziation, während die Matrix-Ruhrstadt kaum mit diesem Prädikat versehen wird.«[47] Mit ihrer von Sieverts und den Dortmunder Raumplanern beschriebenen Zentrumslosigkeit bzw. Polyzentralität, Netz- und Matrixhaftigkeit und Verknotungen weist die Struktur des Ruhrgebiets jedoch eindeutig eine Nähe zu einer rhizomatischen Struktur auf.

Wie ließe sich aber nun eine solche rhizomatische Struktur auch in einem literarischen Text produktiv machen, der sich beispielsweise mit dem Ruhr-

45 Sieverts, Thomas: Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land, Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg 1997, S. 15.

46 Institut für Raumplanung (IRPUD), Fakultät Raumplanung, Universität Dortmund: Räumliche Szenarien für die Ruhrstadt 2030. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung P/24, Dortmund: Universität 2003, S. 145.

47 Ebd., S. 157.

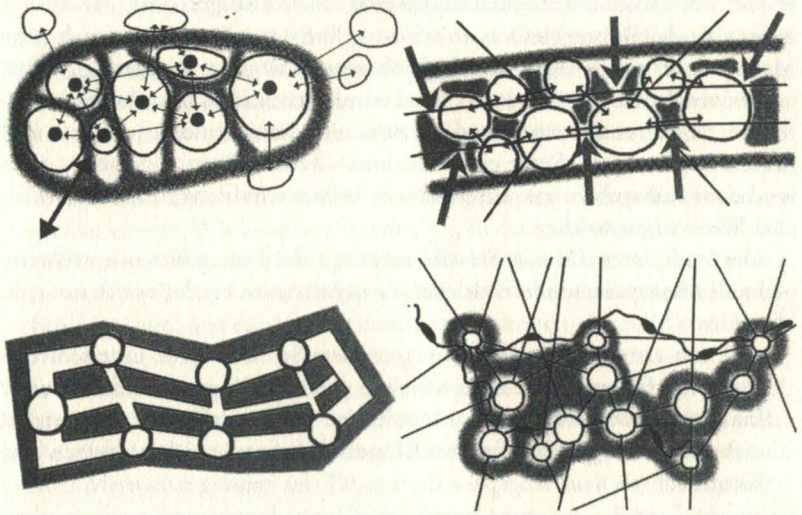

Abb. 3: Ausgewählte Stegreifentwürfe des Instituts für Raumplanung (IRPUD) an der Fakultät Raumplanung der Universität Dortmund für die Ruhrstadt 2030: Polyzentrisch I (Netzwerk/Rhizom), Polyzentrisch II (Band/Metropole), Matrix und Netz.[48]

gebiet beschäftigt? Gemäß der rhizomatischen Präferenz für die Zentrumslosigkeit und das Verschwinden von Hierarchien ist auch die alte Vorstellung einer linearen Lektüre, die zu einem zentralen Ergebnis führt, nicht mehr haltbar. Im Gegensatz dazu beschreiben Deleuze und Guattari am Beispiel von Franz Kafkas Erzähltexten »Das Schloß« und »Der Prozeß«, dass ein literarischer Text viele verschiedene Eingänge hat und nicht immer linear gelesen werden muss: »Also steigen wir einfach irgendwo ein, kein Einstieg ist besser als ein anderer, keiner hat Vorrang, jeder ist uns recht.«[49] Dieses ›Prinzip der vielen Eingänge‹ wendet sich explizit gegen die traditionellen hermeneutischen Lektüreformen, die sich auf den Autor, die Chronologie der Handlung und die durch den Protagonisten vorgegebene Sinnstruktur des Textes konzentrieren. In Deleuzes und Guattaris Worten heißt dies: Die rhizomatische Lektüre eines literarischen Textes »verwirrt nur jene, die ein Werk zu ›deuten‹ versuchen, das in Wahrheit nur experimentell erprobt sein

48 Ebd., S. 21, 23-25.

49 Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: Kafka. Für eine kleine Literatur, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976, S. 7.

will.«[50] Prosatexte können in diesem Sinne auf vier Ebenen als rhizomatisch klassifiziert werden:

1. Indem sie über eine nicht-lineare Textstruktur verfügen, ihre Handlung nicht chronologisch und linear, sondern gebrochen und fragmentarisch erzählen und somit der Lektüre eine Vielzahl möglicher Ein- und Ausstiege anbieten.
2. Indem sie eine offene Verweisstruktur besitzen und sich als ›vernetzte Karte‹ und im Sinne einer starken Intertextualität auf zahlreiche andere literarische Werke oder aber auf fremde Zeichenarsenale beziehen und somit nur als Teil eines größeren Netzwerks der Bedeutungen zu lesen sind.
3. Indem sie keine die Handlung zentrierenden Subjekte in ihr Zentrum stellen, sondern Figuren und insbesondere Protagonisten vorführen, die über keine dauerhafte Identität verfügen, an die die Handlung gebunden werden könnte, sondern Brüche, Wechsel und stetige Neuentwürfe und Relativierungen thematisieren.
4. Indem sie auf einer inhaltlichen Ebene von rhizomatischen Raumstrukturen berichten und sich für nomadische Bewegungen, schnelle Ortswechsel, unkalkulierbare Fahrten und die Peripherien oder Gegenorte zu möglichen Machtzentren interessieren.

Diese vier Kriterien lassen sich wiederum in unterschiedlicher Weise auf literarische Texte applizieren, Deleuze und Guattari selbst fordern ein »Rhizombuch, das nicht mehr dichotomisch, zentriert oder gebündelt ist. Niemals Wurzeln schlagen …«[51] Eine netzartige und zentrumslose ›Stadt der Städte‹ wie das Ruhrgebiet bietet sich als räumlicher Hintergrund eines solchen ›Rhizombuches‹ in herausragender Weise an. Vielleicht macht es sogar viel mehr Sinn, die Literatur über das Ruhrgebiet seit dem Strukturwandel als eine rhizomatische Literatur zu beschreiben – auch wenn Ökonomen und Journalisten im Gegensatz dazu ständig von einer Kultur der ›Metropole Ruhr‹ fabulieren.

50 Ebd.

51 Deleuze/Guattari: Rhizom, S. 36f.

2. Das Ruhrgebiet als Rhizom. Die Erzählwerke von Jürgen Link und Wolfgang Welt

Es gibt zahlreiche literarische Texte, die sich formal und inhaltlich von der rhizomatischen Struktur des Ruhrgebiets befruchten lassen, zwei frühe Beispiele sind die Kurzprosa-Stücke »Blimpp, crash, zack, wow: Unfälle im Ruhrgebiet« von Wolfgang Körner (1967) und »Das Ereignis der 5 Millionen« von Hansjürgen Bulkowski (1972),[52] jüngst ist zudem der »Ruhrtext. Eine Revierlektüre« von Florian Neuner (2010)[53] erschienen, der sich ebenfalls für eine entsprechende Analyse anböte. Dieser Forschungsbeitrag wird allerdings exemplarisch Prosatexte von Jürgen Link und Wolfgang Welt untersuchen, die in den letzten Jahren – also parallel zur Etablierung des Topos von der ›Metropole Ruhr‹ – eine überregionale Aufmerksamkeit erreicht haben und somit zeigen, dass das Ruhrgebiet in der Gegenwart viel eher als rhizomatischer Ort denn als Metropole eine Inspirationsquelle für relevante Texte werden kann. Dabei erscheint es allerdings als wichtig, literarische Texte mit Strahlkraft in die überregionalen zeitgenössischen Diskurse über Literatur von einer Literatur mit nur regionaler Wirkung zu unterscheiden; die Kategorie des ›Literaturwunders‹, die diesen Band betitelt, ist natürlich – ähnlich wie jene der ›Metropole Ruhr‹ – ein visionäres Etikett und keine wissenschaftliche Kategorie, denn ein Wunder ließe sich ohnehin nicht wissenschaftlich angemessen beschreiben (und es ist zudem kein Zufall, dass diese Begriffsprägung wieder im Ruhrgebiet selbst vorgenommen wird und keine Fremdzuschreibung ist).

2.1 Streifzüge durch den rhizomatischen Raum. Wolfgang Welts »Der Tunnel am Ende des Lichts«

Der Schriftsteller Wolfgang Welt ist eine ambivalente Figur: Einerseits arbeitet er seit 1991 als Nachtportier im Schauspielhaus Bochum und wird noch immer als literarischer »Außenseiter« rubriziert, den man »bisher kaum einer Fußnote für wert erachtet«;[54] andererseits kann er bereits jetzt als einer der entscheidenden Wegbereiter des Popjournalismus (für »Marabo«, »Sounds«

52 Körner, Wolfgang: Blimpp, crash, zack, wow: Unfälle im Ruhrgebiet; sowie: Bulkowski, Hansjürgen: Das Ereignis der 5 Millionen, in: Thomas Ernst/Florian Neuner (Hg.): Europa erlesen: Ruhrgebiet, Klagenfurt: Wieser 2009, S. 227–230; 235–239.

53 Neuner, Florian: Ruhrtext. Eine Revierlektüre, Wien: Klever 2010.

54 Hecken, Thomas/Peglow, Katja: Buddy Holly war nie auf der Wilhelmshöhe, in: Springer/Steinbrink/Werthschulte (Hg.): ECHT! Pop-Protokolle aus dem Ruhrgebiet, S. 190–199, hier S. 191.

und »Musikexpress«) sowie als einer der wichtigsten avancierten Popliteraten in Deutschland beschrieben werden – eine unterschätzte Größe also. Doch viele Indizien deuten daraufhin, dass sich sein Ruhm noch deutlich vermehren wird: Seine letzten Romane und Erzählungen veröffentlichte er – auf Empfehlung von Peter Handke – beim Suhrkamp Verlag, der deutschen Stätte der hohen Literatur, sie werden besprochen vom »Spiegel« bis zur »Süddeutschen Zeitung«, vom »Deutschlandfunk« bis zum »Bayrischen Rundfunk«; die »taz« bewertet sein Werk als »ziemlich einzigartig [...] in der deutschen Landschaft«,[55] für Willi Winkler von der »Süddeutschen Zeitung« ist Welt der »größte Erzähler des Ruhrgebiets«,[56] und selbst in Australien bin ich – eine solche autobiografische Anekdote mag gestattet sein, um die überregionale Bedeutung Welts zu unterstreichen – wie selbstverständlich von einem dortigen Kollegen auf Welts Prosa angesprochen worden.[57]

Von allen Romanen und Erzählungen Welts – zu denen auch noch »Buddy Holly auf der Wilhelmshöhe« (1982), »Peggy Sue« (1986), »Der Tick« (2001) und »Doris hilft« (2009) zählen – ist »Der Tunnel am Ende des Lichts« (2006) wohl der radikalste und rhizomatischste, weshalb dieser Text Gegenstand der folgenden exemplarischen Analyse werden soll. Dabei lässt sich »Der Tunnel am Ende des Lichts« nicht in jeder Hinsicht als ein rhizomatischer Text darstellen, denn es finden sich beispielsweise engagierte Beschreibungen von Ausbeutung und Arbeitskämpfen, die an eine höhere politische Vernunft appellieren – sich allerdings nicht mehr in der industriellen, sondern in der popkulturellen Welt abspielen, vor allem im Redaktionsalltag der Revierzeitschrift »Marabo«, für die der Ich-Erzähler in unterschiedlichen Funktionen arbeitet.

Daneben kann der Prosatext jedoch gleich auf mehreren Ebenen als rhizomatisch bezeichnet werden. Vor allem die ständigen spontanen Bewegungen des immer mobilen Erzählers durch das Ruhrgebiet entsprechen einer nomadischen Reise durch den ›Rhizomraum Ruhr‹. So heißt es auf den ersten Seiten bereits: »Ich ging also zum Marabo«; »Ich hatte kein Auto dabei, und Jane mußte mich mitnehmen.«; »Hoffentlich bekam ich den letzten Zug nach Langendreer.«; »Gegen zehn tauchte auch einmal Harald Thon auf. [...] Jetzt suchte er Leute, die mitkämen zu einer Party in Witten bei seinem Kompagnon Oliver Schrumpf.«; »Harald [...] brachte mich zurück zum Rotthaus,

55 Schäfer, Frank: Stiller Freund der vielen Fernen, in: taz – die tageszeitung, 8.12.2001.

56 Winkler, zit. n.: Welt, Wolfgang: Buddy Holly auf der Wilhelmshöhe. Drei Romane, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006, S. 498 (Rückcover).

57 Am 28. Juli 2009 traf ich mich in Sydney mit Dr. Andrew Hurley von der dortigen University of Technology, der gerade an einem Postdoc-Projekt zum Stellenwert der Musik in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur arbeitet – Hurley fragte mich wie selbstverständlich, wie ich Wolfgang Welts Prosa in diesem Zusammenhang einschätze.

das noch auf war.«[58] Immer muss der Protagonist irgendwo hin, überschreitet er Stadtgrenzen, immer taucht jemand auf, der ihn woandershin mitnimmt, und häufig entscheidet er spontan, wohin er sich wendet. Primär bewegt er sich im Ruhrgebiet und besucht im Verlaufe des Textes Duisburg, Essen, Wattenscheid, Bochum, Dortmund und Witten; zudem reist er – im Sinne von ›Fluchtlinien‹ – in die Pop-Hochburgen Köln und Hamburg (eine Reise nach England bleibt aus Geldmangel nur ein Wunsch).

Als eine Art Zentrum der Erzählung könnte das Elternhaus des Protagonisten in Bochum-Wilhelmshöhe gedacht werden, da er noch immer bei seinen Eltern wohnt und folglich immer wieder zu ihnen zurückkehrt. Doch weder etabliert der Protagonist eine Hierarchie zwischen sich und seinen Eltern (und somit auch nicht zwischen seinem Umherschweifen und dem Elternhaus), noch liegt Bochum-Wilhelmshöhe selbst in einem Zentrum – als Stadtteil an der Grenze zu Dortmund ist die Wilhelmshöhe selbst ein liminaler Raum des Übergangs. Welts Protagonist lässt sich also nomadisch treiben, fernab jeder Verwurzelung. Auch Thomas Hecken und Katja Peglow stellen in ihrer Welt-Lektüre fest, dass das Wort ›Heimat‹ in diesem Kontext »ganz falsch« wäre, denn »Welt hat keine Heimat im vertrauten Sinne […]. Welts Heimat sind nur er selbst und einige ausgedachte bzw. aus der Ferne bewunderte bzw. angebliche Heroen.«[59]

In diesem Sinne lässt sich »Der Tunnel am Ende des Lichts« auch als ein intertextuelles und vor allem popkulturelles Verweissystem begreifen, in dem sich der als Musikjournalist arbeitende Protagonist bewegt und mit dessen Hilfe er sich durch seine positiven oder negativen Bewertungen eine gesellschaftliche Position verschafft: »Wolf Maahn […], diesen Springsteen für arme Leute, den ich genauso mochte wie BAP oder Zeltinger. Diese ganzen Kölner Arschgeigen konntest du vergessen.«[60] Als positiver Fixpunkt am Himmel der Popstars fungiert wiederum Buddy Holly, dessen Gesamtausgabe »The Complete Buddy Holly« der Distinktion des Protagonisten dient.

Wenn Deleuze und Guattari an Kafkas Texten zeigen, dass in rhizomatischer Literatur eine Fülle von gleichberechtigten Texteinstiegen möglich ist, so lässt sich dies gewiss auch über Welts Text sagen. In der Handlung wechseln sich Phasen, in denen der Protagonist als relativ normal erscheint, mit zum Ende hin immer intensiver werdenden Phasen des Wahnsinns ab, wobei sich diese Entwicklung nicht wirklich linear, sondern eher in einer Art zu-

58 Welt, Wolfgang: Der Tunnel am Ende des Lichts, in: ders.: Buddy Holly auf der Wilhelmshöhe. Drei Romane, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006, S. 347, 348, 349, 352, 353.
59 Hecken/Peglow, S. 192
60 Welt, S. 354.

nehmenden Pendelbewegung illustrieren lässt – auf die man somit zwangsläufig stößt, egal, ob man am Anfang oder im hinteren Drittel in den Text einsteigt.

Der gesamte Text lässt sich – wie bereits sein Titel »Der Tunnel am Ende des Lichts« signalisiert – als ein Spiel mit semantischen Verkehrungen begreifen. So auch die zentrale Stelle, die den Wechsel von Normalität und Verrücktheit intensiviert: In der Apotheke möchte der Protagonist ein Schlafmittel abholen, das er sich – als Ersatz für seinen bisherigen »Tranquilizer Lexotanil«[61] – verschreiben ließ:

> »Und zwei Tage später kriegte ich es, es hieß allerdings nicht Karma, sondern Kalma. Die Ruhige. Naja, Hauptsache, sie wirkte. Vielleicht bewirkte sie mit, was folgte. Später wurde sie aus dem Verkehr gezogen.«[62]

Das Beruhigungsmittel wird zur Aufputschdroge, und ab diesem Moment verstärken sich die Aussetzer des Protagonisten, die ihn schließlich in die Psychiatrie bringen.

In der Folge hat der Protagonist beispielsweise die Wahnvorstellung, dass er J. R. und seine nomadischen Streifzüge die letzte Folge von Dallas seien, weshalb er von Kameras verfolgt würde. Nach einigen Diebstählen und Aggressionen gegen bekannte und fremde Personen landet er für jeweils kurze Zeit im Polizeigewahrsam und schließlich für zwei Monate in der Psychiatrie:

> »Jetzt kam die Schocktherapie. ›Sie sind verrückt. Aber das ist noch nichts Schlimmes. Der Begriff stammt aus dem Mittelalter.‹ Ich wurde stutzig. Bin ich doch nicht der nächste Bundeskanzler, sondern schlicht wahnsinnig? An den Gedanken mußte ich mich erst mal gewöhnen.«[63]

Doch der Protagonist findet auch im Wahnsinn keine Wurzel und keine Heimat – der Text schließt mit dem Wunsch des Protagonisten, seine Erfahrungen aufzuschreiben und bei Suhrkamp zu veröffentlichen, doch der Lektor lehnt mit Verweis auf ein ähnliches Manuskript (Rainald Goetz' »Irre«) ab – womit der Text mit einem performativen Selbstwiderspruch endet und zu sich selbst findet, denn diese Beschreibung erscheint in einem bei Suhrkamp veröffentlichten Buch.

»Der Tunnel am Ende des Lichts« lässt sich somit auf mehreren Ebene als ein rhizomatischer Text beschreiben: Er besitzt eine fragmentarisierte und

61 Ebd., S. 384.
62 Ebd., S. 385.
63 Welt, S. 424.

nicht-lineare Struktur, die der Lektüre zahllose offene Ein- und Ausstiege ermöglicht. Der Text ist durchdrungen von einer intensiven popkulturellen Verweisstruktur, die dem Protagonisten ermöglicht, sich durch seine popkulturellen Distinktionen zu positionieren. Zudem changiert der ›ver-rückte‹ Protagonist zwischen Normalität und ›Wahn-Sinn‹, seine nomadischen Fahrten durch das vernetzte Ruhrgebiet enden schließlich in seiner völligen Deterritorialisierung, in der Psychiatrie. Das Ruhrgebiet, durch das sich der Protagonist dabei bewegt, wird als ein netzartiges Ballungsgebiet ohne Zentrum dargestellt, auch der Rückzugsort des Protagonisten, die Bochumer Wilhelmshöhe, ist ein liminaler Raum an der Peripherie. Wolfgang Welts Text dekonstruiert also jede Selbstzentrierung und verweigert jegliche Rekonstruktion von Ordnung, Hierarchie und somit eines metropolenhaften Lebens.

2.2 Das Rhizom schreiben. Jürgen Links »Bangemachen gilt nicht auf der Suche nach der Roten Ruhr-Armee. Eine Vorerinnerung«

In Welts Text findet sich ein Verweis auf den folgenden Autor, dessen Literatur exemplarisch als rhizomatisch gelesen werden soll: »Ich drehte mich mal um und sah oben Jürgen Link, von dem ich dachte, er müßte inzwischen Professor sein. War er nicht Hölderlin-Experte und deshalb meinetwegen da?«[64] Tatsächlich ist Link ein inzwischen emeritierter Dortmunder Professor für Literaturgeschichte und Diskurstheorie, der in herausragender Weise die Diskurstheorie Michel Foucaults für literarische Texte fruchtbar gemacht hat. Mit seiner daraus resultierenden Theorie des Normalismus sowie als Herausgeber der »kultuRRevolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie« hat er sich auch international einen Namen gemacht. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hat Link viele Jahre an einem Roman geschrieben, der 2008 unter dem Titel »Bangemachen gilt nicht auf der Suche nach der Roten Ruhr-Armee. Ein Vorerinnerung« vom Oberhausener assoverlag veröffentlicht worden ist. Dieses wuchtige 923-seitige Werk ist bereits in einigen Publikationen mit überregionaler Wirkung besprochen worden, u. a. in »Literaturen« (in der Rubrik ›Bücher des Monats‹), »Der Freitag«, »literaturkritik.de« und »Deutsche Bücher. Forum für Literatur«. Link betreibt zudem ein eigenes Weblog, auf dem er seinen Roman gleichsam fortschreibt.[65]

»Bangemachen gilt nicht auf der Suche nach der Roten Ruhr-Armee« kann auf mehreren Ebenen als rhizomatisch beschrieben werden. Zunächst wird die Handlung nicht – wie in der bürgerlichen Erzählform Roman üblich –

64 Ebd., S. 389.
65 Vgl. http://bangemachen.com, Ausdruck vom 20.10.2009.

von einem souveränen oder sich entwickelnden Subjekt zusammengehalten, denn bei Link spricht kein ›Ich‹, sondern ein kollektives ›Wir‹. Ganz im Sinne seiner wissenschaftlichen Arbeit zeigt Link damit, dass der diskursive Charakter von Geschichte hinter Individualisierungen nur versteckt wird; auch auf der Ebene der verwendeten Idiome und literarischen Stile (Dokumentation, Satire, Poetisches, Prosaisches) zeigt sich diese montierte Vielheit.

Der Roman erzählt vor allem die Geschichte der ›Ursprünglichen Chaoten‹, die die Welt radikal ändern wollen und auf der Suche nach einer neuen ›Roten Ruhr-Armee‹ sind. Daneben stehen noch die ›Radeldas‹ (die mit dem Rad da sind) und –.als großer Gegenspieler – die kapitalistischen ›V-Träger‹, die Verantwortungsträger. »All diese Abkürzungen«, so hat Niels Werber Links ästhetisches (und in ähnlicher Weise auch wissenschaftliches) Konzept beschrieben,

> »stehen für Typen und diskursive Lagen: Wenn die Renten sicher sind und das größte Problem in der Verteilung des Wohlstands besteht, kann der ›eMo(l)‹ [entspannte Märchenonkel, links; T. E.] Weinköniginnen küssen. Wenn die Lage kippt, die Rohstoffe knapp werden, das Boot voll ist oder die Wirtschaft abwandert, schlägt die Stunde des ›MdmW(r)‹ [Mann der mutigen Wahrheit, rechts; T. E.].«[66]

Während der traditionelle Roman also die Handlung um ein zentrales Subjekt der Handlung anordnet, experimentiert Links Roman mit einer ebenso ungewöhnlichen wie höchst politischen Konfrontation von Kollektiven, die die politischen Diskurse archivieren und reflektieren helfen.

Doch der Roman umgeht nicht nur das klassische Subjekt-Erzählen, sondern verweigert auch eine lineare und chronologische Textstruktur. Link selbst stellt in seinem Aufsatz in diesem Band eine Analogie her zwischen der »rhizomatische[n] Struktur des Ruhrgebiets« und seiner »Montage von Anachronien, also Zeitsprüngen zwischen Gegenwart, Vergangenheit und sehr intensiv auch realistisch prognostizierter Zukunft«.[67] In der Vergangenheit reicht sein Roman bis zurück in die Zeit der Roten Ruhr-Armee, die in einer revolutionären Phase im März 1920 in Teilen des Ruhrgebiets die Macht eroberte, die erzählte Gegenwart umfasst die Zeit von 1965 bis 1995, und

66 Werber, Niels: Stoßtrupp in Kurvenlandschaften. Wie der Literaturwissenschaftler Jürgen Link seine Suche nach der Roten Ruhr-Armee nach Jahrzehnten zu einer Art Roman montiert hat, in: Literaturen 10 (2008), S. 41–42, hier S. 42.
67 Link, Jürgen: Wie Heimatliteratur am Ruhrgebiet scheitert – mit einem Blick auf einen autogenen Versuch in narrativer Deterritorialisierung, in: Gerhard Rupp/Hanneliese Palm/Julika Vorberg (Hg.): Literaturwunder Ruhr, Essen: Klartext 2010, S. 71–89, hier S. 82 f.

die Zukunft wird in Simulationen für das Jahr 2001 plus x dargestellt. Die immer wieder eingefügten ›Zwillingsgeschichten‹ stiften dabei Verwirrung, erzeugen Aufruhr und belegen somit den Charakter der ›Vorerinnerung‹ des Untertitels. Die ›vorerinnernden Zukunftssimulationen‹ übertragen eine von Deleuze und Guattari entworfene Strategie in eine erzählerische Struktur, mit deren Hilfe politische Entwicklungen zugespitzt werden können, denn es »bleibt einem nur eine Literaturmaschine, die imstande ist, die Zuspitzung vorwegzunehmen, die ›bösen Mächte‹ zu überholen, ehe sie vollends hereingebrochen sind«.[68] In seinem Blog weist Link zu Recht daraufhin, dass eine dieser Vorerinnerungen, die »ein deutsches Vietnam«[69] in Südafrika prognostiziert, inzwischen – wenn auch in Afghanistan – real geworden ist.

Die nicht-lineare Struktur des Romans mit seiner gebrochenen Zeitstruktur ermöglicht jedenfalls – ganz im Sinne der rhizomatischen Literatur – eine Vielzahl von potenziellen Lektüreein- und -ausgängen, auf die Friedrich Grotjahn in seiner Rezension explizit eingeht, indem er gleich drei verschiedene Lektüreeinstiege jenseits des Textanfangs vorschlägt, denn

> »ein experimenteller Roman erlaubt ja wohl auch ein experimentelles Herangehen. Und so würde ich jemandem, der sich neu an das Buch heranmacht, vorschlagen, anzufangen mit dem Kapitel: ›Seit 68 ist viel Wasser durch die Ruhr geflossen,‹ (66) einer Art Zusammenfassung im Rückblick, und sich von da aus weiter nach vorn und auch zurück zu orientieren.«[70]

Andere Einstiege seien nach Grotjahn auf Seite 290 oder auf Seite 665 möglich. Wenn man wollte, könnte man jedoch noch zahlreiche ebenso sinnvolle Einstiege in den Text auflisten, je nach Lesart und Interessenslage.

Während bei Welt noch der Nomadismus des Protagonisten ein entscheidendes Kriterium ist, um »Der Tunnel am Ende des Lichts« als einen rhizomatischen Text zu beschreiben, rückt die Beschreibung des Ruhrgebiets und seiner rhizomatischen Raumstrukturen in Links Roman weniger stark in den Vordergrund. Zwar bezeichnet Link das Ruhrgebiet in seinem Beitrag zu diesem Band – ganz im Sinne dieser Ausführungen – als eine »exemplarisch rhizomatische Großstadtlandschaft ohne Zentrum«, zugleich stellt er jedoch fest, dass er in seinem Roman versuche, »die rhizomatische Struktur

68 Deleuze/Guattari: Kafka, S. 82.
69 Link, Jürgen: Bangemachen gilt nicht auf der Suche nach der Roten Ruhr-Armee. Eine Vorerinnerung, Oberhausen: assoverlag 2008, S. 558.
70 Grotjahn, Friedrich: Annäherungen an ein Rhizom, in: Transparent 90 (2008), S. 44–45, hier S. 45.

des Ruhrgebiets nicht analytisch-deskriptiv darzustellen«.[71] Dies mag sich auf eine fehlende inhaltliche Auseinandersetzung mit der rhizomatischen Struktur der urbanen Flächen, der Verkehrswege oder der unterirdischen Stollensysteme beziehen, trifft jedoch nicht auf die zahllosen Bewegungen durch den flächigen Ruhr-Raum zu, wie auch die Rezensenten bemerkt haben. Friedrich Grotjahn stellt fest: »Der dritte große Spieler im Roman ist das Ruhrgebiet. […] Immer wieder wird von Fahrten durch das Ruhrgebiet erzählt, auf dem Fahrrad, in der S-Bahn, im Auto.«[72] Auch Florian Neuner erkennt im Roman

> »eine abstrakt gezeichnete Topografie des Ruhrgebiets, die weitgehend ohne geografische Bezeichnungen auskommt und das Charakteristische des größten deutschen Ballungsraumes, etwa die patchworkartige Struktur dieser Stadtlandschaft, umso prägnanter erscheinen lässt. Links Erzähler-Wir ist nicht nur zwischen den Zeiten, sondern auch ständig auf Autobahnen und Schleichwegen unterwegs.«[73]

Michael Jäger hat insbesondere die Fluchtlinien des Ruhrgebiets nach Belgien und Frankreich hervorgehoben, die den politischen Protest der 1968er-Zeit erst inspirierten, da die ›Ursprünglichen Chaoten‹ dorthin einige Auto-Touren unternehmen.[74]

Während somit Wolfgang Welts Prosatext vor allem durch die zwischen Normalität und Wahnsinn oszillierende Figur des Protagonisten und sein nomadisches Umherstreifen durch die Städte des Ruhrgebiets und die Stätten der Popkultur als ein Beispiel rhizomatischer Literatur zu beschreiben ist, fallen auch in Links Roman zwangsläufig die vielen Bewegungen durch den patchworkartigen Ballungsraum mit seinen charakteristischen Fluchtlinien auf. Viel stärker als bei Welt ist Links Roman jedoch experimentell angelegt; indem er sowohl mit der Idee des Erzähler-Subjekts als eines Individuums als auch mit der linearen Erzählweise radikal bricht, entsteht mit »Bangemachen gilt nicht auf der Suche nach der Roten Ruhr-Armee. Eine Vorerinnerung« eine rhizomatische Erzählform par excellance, die über zahllose mögliche Ein- und Ausgänge der Lektüre verfügt, ohne auf ein Zentrum fixierbar zu sein.

71 Link: Wie Heimatliteratur am Ruhrgebiet scheitert, S. 81 f.
72 Grotjahn, S. 44.
73 Neuner, Florian: Jürgen Link: Bangemachen gilt nicht auf der Suche nach der Roten Ruhr-Armee, in: wespennest 155 (2009), S. 99–100, hier S. 100.
74 Jäger, Michael: Die paradiesischen Gärten, in: Der Freitag, 11.12.2008.

3. Das Ruhrgebiet als Rhizom. Plädoyer für die Netzstadt und wider die ›Metropole Ruhr‹

Karl Ganser hat im Nachklang zur von ihm organisierten ›IBA Emscher Park‹ ein ironisches Urteil über den urbanen Status des Ruhrgebiets gefällt:

> »Das Nachspielen ist im Ruhrgebiet weiter verbreitet als das Vorspielen: den Anschluss nicht verlieren an Entwicklungen, in denen andere Regionen schon voraus sind!, endlich so sein wie andere auch!, den Rückstand aufholen! Das ist es nicht, was moderne Metropolen ausmacht.«[75]

Im Vorfeld des Kulturhauptstadtjahres hat sich nun in ökonomischen, politischen, medialen und sogar kulturellen Diskursen des Ruhrgebiets die Vorstellung durchgesetzt, mit dem Etikett ›Metropole Ruhr‹ könne man dem Ruhrgebiet zu einer größeren Bedeutung verhelfen. Mit dieser Strategie verstrickt sich der drittgrößte Ballungsraum Mitteleuropas genau in das von Ganser beschriebene Dilemma: Er wendet sich einem obsoleten Topos der Vergangenheit zu, denn der flexibilisierte Kapitalismus und die digitale Welt haben die urbane Moderne schon längst überwunden; er misst seine Relevanz an von ihm selbst als wichtig erachteten Metropolen wie beispielsweise Berlin oder New York (ohne dass diese Selbstausrufung dort ernst genommen würde); und konterkariert somit jede potenzielle eigene Größe, die er allerdings an einer Kategorie der Vergangenheit, genauer des 19. und 20. Jahrhunderts, bemisst.

Zudem übersehen die Verfechter der ›Metropole Ruhr‹, dass die vernetzten Städte und das rhizomatische Denken die Zukunft bestimmen werden – worin eine große Chance für das Ruhrgebiet liegt, wenn man es nicht zwanghaft in die Metropolenpresse zwingt. Auch andere Theorien des Stadtraums – jenseits rhizomatischer Konzeptionen – haben den Metropolenbegriff hinter sich gelassen. Exemplarisch sei Saskia Sassens wirkungsmächtige Theorie der ›Global Cities‹ (1991)[76] genannt, die die Durchsetzung von Knotenpunkten wie New York, London und Tokio in der globalisierten Ökonomie analysiert, die als vernetzte Kommandozentralen mit globaler Perspektive ihre strategische Rolle suchen. Dabei zeichnen sie sich als hochwertige

75 Ganser, Karl: Lust auf Metropole – eine Frage an das Ruhrgebiet?, in: Dirk Matejovski (Hg.): Metropolen. Laboratorien der Moderne, Frankfurt am Main/New York: Campus, 2000, S. 168–173, hier S. 171.

76 Vgl. Sassen, Saskia: The Global City: New York, London, Tokio, Princeton: Princeton University Press 1991.

Finanz- und Dienstleistungsstandorte, durch die Entwicklung innovativer Produkte sowie als Handelsplätze von Weltrang aus.

Doch wäre es natürlich unangemessen, das Ruhrgebiet als eine ›Weltstadt Ruhr‹[77] in seiner ökonomischen Bedeutung neben New York oder London zu stellen. Wirklich passend erscheint vielmehr die Rede vom ›Ruhr-Rhizom‹. Jürgen Link hat vor einiger Zeit festgestellt: »Das Ruhrgebiet weigert sich, eine Metropole zu werden. (...) Es ist ein Rhizom, das heißt, ein recht unübersichtliches Wurzelgeflecht. Und genau das ist die Landschaft für mögliche Partisanensubjekte.«[78] Die Lektüren seines Romans und der Prosa Wolfgang Welts haben gezeigt, dass dieses rhizomatische Potenzial des Ruhrgebiets bereits in literarischen Texten sowohl inhaltlich als auch in experimentellen Formen archiviert, reflektiert und produktiv gemacht wird. Zudem erreichen sie auf dem kulturellen Feld jene überregionale Aufmerksamkeit, gegen deren Abwesenheit auf dem medialen Feld die Marketingabteilungen des Ruhrgebiets momentan mit dem ›Metropolen‹-Topos anzukämpfen versuchen.

Die Zeit der Zentren ohne Zentrum – und somit des rhizomatischen Ruhrraumes – ist gekommen, wie Hartmut Häußermann darstellt:

> »Die Laboratorien der Postmoderne sind überall, Lösungen können und müssen selbst aus der so genannten Dritten Welt in die erste Welt transportiert werden. [...] Metropole ist überall, wo an der Bewältigung unserer Zukunftsprobleme gearbeitet wird. [...] Auf die Frage, was uns die Zukunft bringe, antwortet heute eher ein babylonisches Sprachgewirr als die klare Botschaft einer leuchtenden Metropole.«[79]

Und längst hat sich ein Diskurs etabliert, der die Bedeutung der analogen Städte von digitalen Internetregionen abgelöst sieht, die eine wirkliche globale Vernetzung erst ermöglichen. Es steht nämlich auch schon wieder in Frage, ob tatsächlich das Rhizom zu dem räumlichen Paradigma des 21. Jahrhundert arrivieren wird oder vielleicht eher die ›Open Source Cities‹, wie sie Volker Grassmuck als räumliche Vision der digitalen Revolution bezeichnet,[80] oder Konzeptionen einer ›Intercultural City‹ bzw. der ›Superdiversity‹,[81] in der – nach dem Zeitalter der Multikulturalität – noch viel weiter entwickelte

77 Vgl. Zöpel, Christoph: Weltstadt Ruhr. Essen: Klartext 2005.

78 Link, zit. n.: Grotjahn, S. 44.

79 Häußermann, S. 79.

80 Vgl. Grassmuck, Volker: Open Source City, in: Matejovski, S. 278–291.

81 Vgl. Wood, Phil/Laundry, Charles: The Intercultural City. Planning for Diversity Advantage, London: Earthscan 2007; sowie: Vertovec, Steven: Super-diversity and its implication, in: Ethnic and Racial Studies 29 (2007), S. 1024–1054.

Formen der Migration, der Mobilität und der Hybridität von Kulturen zu beobachten sein werden.

Dieser Beitrag hat versucht, die Produktivität einer Beschreibung des Ruhrgebiets als Rhizom aufzuzeigen, indem er stadtsoziologische, raumplanerische, kultur- und literaturwissenschaftliche Erkenntnisse miteinander verknüpft hat, die allesamt eine Beschreibung des Ruhrgebiets jenseits des Metropolen für zukunftsträchtig und angemessen halten. Schon Guy Debord stellte fest: »Wir haben die Formel zum Sturz der Welt nicht in Büchern gesucht, sondern auf Irrfahrten.«[82] Inspirierende Irrfahrten und den Übergang zu einem neuen, prunkvollen Nomadentum können Künstler gegenwärtig in wenigen Ballungsräumen so produktiv vollziehen wie in der ›Nicht-Metropole Ruhr‹.

82 Debord, Guy: In girum imus nocte et consumimur igni. Wir irren des Nachts im Kreis umher und werden von Feuer verzehrt, Berlin: Edition Tiamat 1985, S. 69.